This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

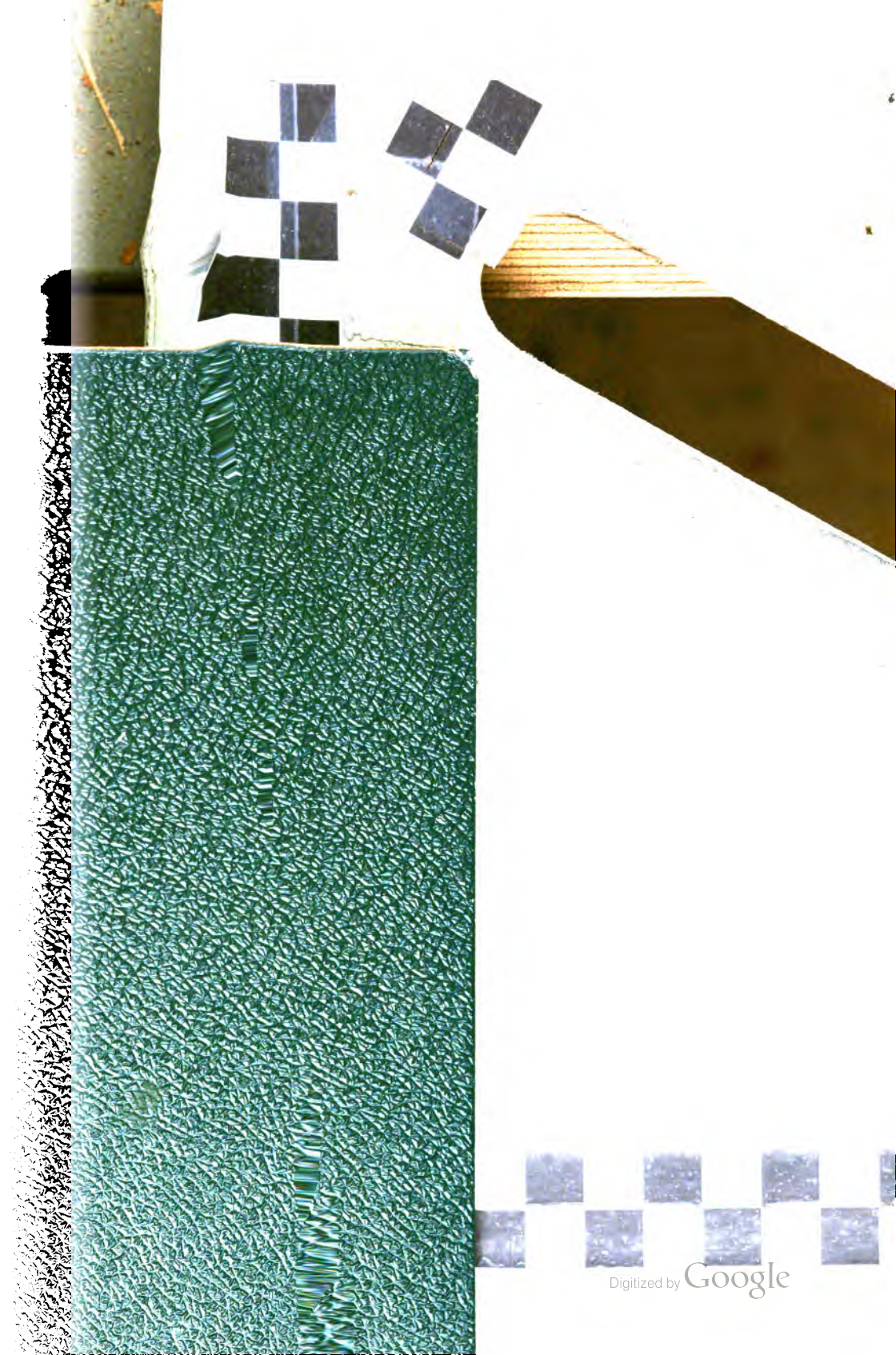
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

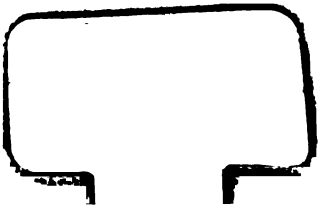
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Digitized by Google

8263.49.4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ostdorfer Studien.

I.

Von

Friedrich Veit.

Tübingen.
Buchdruckerei von Gg. Schnürlen
1901.

Digitized by Google

8263.49.4

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GERMAN DEPARTMENT FUND
Sep 6, 1935
(3 parts)

Digitized by Google

Vorwort.

In den Ostdorfer Studien, deren erstes Heft hier vorliegt, sollen in zwangloser Reihenfolge allerhand Materialien, Glossen und Untersuchungen aus dem Bereich der hiesigen Ortsgeschichte und Volkskunde, vor allem aber der hiesigen Mundart zur Veröffentlichung gelangen. Die Anordnung des Stoffes ist eine rein zufällige: die einzelnen Nummern folgen auf einander, wie sie sich mir gerade bei der Arbeit, bei der Lektüre oder im täglichen Verkehr mit der einheimischen Bevölkerung ergeben. Es sind das alles Vorarbeiten zu einem größeren Werke, welches das gesamte Gebiet im Zusammenhang behandeln soll.

Vielleicht wird man fragen, warum ich nicht lieber gleich mit einer zusammenfassenden Darstellung an die Öffentlichkeit getreten sei. Allein ein derartiges Buch, das sich nur mit einem einzelnen Dorfe beschäftigt, kann natürlich auf keine zweite Auflage rechnen und wird auch nicht so leicht durch ein anderes ersetzt; daher sollte es schon beim ersten Erscheinen möglichst vollständig und fehlerfrei sein. Ich kann mir aber nicht verhehlen, daß meine Arbeit, wenn ich sie heute schon abschließen und der Öffentlichkeit übergeben wollte, zwar vielleicht besser ausfiele als manche andere dieser Art, daß sie jedoch trotz alledem hinter dem Ziele, das mir vorschwebt, in manchen Partien noch recht weit zurückbleiben müßte.

Dies gilt ganz besonders von dem etymologischen Wörterbuch, das einen Hauptbestandteil jenes späteren Werkes bilden soll. Denn noch heute, nachdem ich nun seit mehr als sechs Jahren fast un-

Digitized by Google

unterbrochen — und zeitweise sehr eifrig — damit beschäftigt bin, den Wortschatz der hiesigen Mundart zu sammeln, vergeht selten ein Tag, wo ich nicht eine mir neue Vokabel oder wenigstens einige neue Redewendungen zu verzeichnen hätte. Und ebenso kommen auf dem Gebiet der Formenlehre immer wider von Zeit zu Zeit neue Konjunktive des Präteritums, neue Überreste des Genitivs und dergl. zum Vorschein.

Auch die Bearbeitung des aufgehäuften Materials will ihre Zeit haben. Oft quält man sich tagelang vergeblich mit der Etymologie eines Wortes, oder mit der Erklärung einer — scheinbaren oder wirklichen — Ausnahme von einem Lautgesetz, bis einem schließlich, vielleicht nach Wochen oder Monaten, die Lösung des Rätsels zufällig und ungesucht in den Schoß fällt.

Indessen aber möchte ich mein Material und die bereits gewonnenen Ergebnisse doch nicht ganz brach liegen lassen. Daher sind die Ostdorfer Studien u. a. dazu bestimmt, einzelnes daraus denen, die sich etwa dafür interessieren könnten, zugänglich zu machen.

Andererseits freilich sollen in diesen Blättern gerade auch solche Punkte erörtert werden, bei denen ich noch zu keinem ganz befriedigenden Resultate gelangt bin. Ich möchte hier das, was ich für wahrscheinlich halte, dem Urteil der Fachgelehrten unterbreiten; und ich wage zu hoffen, daß dieselben mir ihren Rat nicht vorenthalten werden, wenn es gilt, mein Buch auch da, wo mein Wissen und Können zur Lösung der vorliegenden Probleme nicht ausreicht, auf die Höhe der heutigen Wissenschaft zu bringen. So werde ich dann imstande sein, da und dort gesicherte Resultate zu geben, wo ich sonst nur Hypothesen vorbringen könnte.

Im Zitieren bin ich etwas sparsam, schon aus dem einfachen Grunde, weil ich zur Zeit fast ausschließlich auf die verhältnismäßig wenigen Bücher meiner eigenen Bibliothek angewiesen bin: da ist es nicht so leicht, mit Verweisen auf alte Folianten oder Schulprogramme neuesten Datums um sich zu werfen. Übrigens halte ich es beispielsweise auch für recht überflüssig, bei der Besprechung

Digitized by Google

eines beliebigen mundartlichen Wortes gleich einen Haufen Zitate aus allen möglichen Dialektwörterbüchern über den Leser auszuschütten, der durch solchen Segen oft eher verwirrt als aufgeklärt wird und zudem, sofern er nur im Abc leidlich Bescheid weiß, die einschlägigen Artikel im Bedarfsfalle mit leichter Mühe selbst auffinden kann. Etwas anderes ist es natürlich, wenn sich das betreffende Wort in einem Idiotikon an einer Stelle versteckt findet, wo man es nicht ohne weiteres suchen würde, [1]) oder wenn es in einer bestimmten Mundart nach Form oder Bedeutung ein besonderes Interesse darbietet: in solchem Falle halte natürlich auch ich ein Zitat für durchaus berechtigt und geboten.

An altdeutschen Wörterbüchern und Glossaren leide ich auch gerade keinen Überfluß, und so kann es wohl vorkommen, daß ich manchmal eine von mir erschlossene Form mit dem bekannten Stern versehe, obgleich sie sich in der Überlieferung findet. Ich denke aber, das wird niemandem schaden, und solchen, die etwa das betreffende Wort aus ihrem Notizenkram belegen können, wird es unter Umständen sogar Spaß machen, das Sternchen zu streichen. Allerdings hätte ich vielleicht besser gethan, da wo die alte Form nach den geltenden Lautgesetzen sicher festzustellen ist, das Sternchen überhaupt wegzulassen: solche Wörter haben im Altdeutschen wahrlich besseres Bürgerrecht, als all die welschen Fremdwörter und Kunstausdrücke, mit denen das internationale Rittertum seine höfische Sprache zu verzieren liebte, und die von unsern mittelhochdeutschen Lexikographen so sorgfältig gebucht werden. Mein Ideal wäre ein altoberdeutsches Wörterbuch, das in einheitlicher Orthographie neben dem einheimischen, aus den oberdeutschen Sprachdenkmälern zu belegenden auch das aus den heutigen oberdeutschen Mundarten zu erschließende Sprachgut, aber nur diejenigen Fremdwörter brächte, die wirklich in die Sprache des Volkes übergegangen sind, und das uns mit all dem höfischen Schnickschnack und all

1) Dies ist gerade in v. Schmid's Schwäbischem Wörterbuch nicht selten der Fall.

Digitized by Google

den zahllosen orthographischen Varianten verschont ließe, auf die verdrehte Schreiberseelen im Lauf der Jahrhunderte verfallen sein mögen.

Leider muß ich, infolge der bereits erwähnten Unzulänglichkeit meiner literarischen Hilfsmittel, befürchten, daß ich gelegentlich auch etwas als mein geistiges Eigentum betrachte, was sich bereits anderweitig gedruckt findet. Natürlich wird man in solchem Falle gleich mit dem Vorwurf des Plagiats bei der Hand sein. Ich möchte indes zu bedenken geben, wie gerade auf den hier behandelten Gebieten noch vieles so zu sagen an der Oberfläche liegt, ohne daß man sich bisher die Mühe genommen hätte, es aufzuheben, so daß es recht wohl begreiflich erscheint, wenn man ab und zu auf verschiedenen Seiten unabhängig von einander auf dieselbe Thatsache aufmerksam wird.

Daß ich auf dem Gebiete der Germanistik fast durchaus Autodidakt bin, wird man meinen Arbeiten wohl hin und wider anmerken. Vielleicht nicht immer zu ihrem Nachteil. Denn ich bin wenigstens der Ansicht, daß es für das Studium einer Mundart wichtiger und ersprießlicher ist, in täglichem vertrautem Verkehr mit solchen, die sie sprechen, zu stehn, als etwa in germanistischen Seminarien die abweichenden Lesarten einer Handschrift zu registrieren, oder auch den Liebschaften und Jugendsünden irgend einer Literatur-Größe nachzuspüren.

Auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft verdanke ich sehr viele Anregung den neueren Arbeiten von Hirt, insbesondere seinem Buch über den indogermanischen Ablaut. Indes bin ich auch hier vielfach meine eigenen Wege gegangen, und zweifle daher nicht, daß die zünftigen Komparativen über manche meiner Etymologien den Kopf schütteln werden. Denn ich nehme oft lieber einen noch unaufgeklärten Lautwandel an, als daß ich mich mit im übrigen so unwahrscheinlichen Erklärungen begnüge, wie sie auch bei deutschen Wörtern von manchen Seiten in die Welt gesetzt, und dann Jahrzehnte lang gläubig nachgebetet werden.

Digitized by Google

P. de Lagarde rügt einmal [1]) die „Dreistigkeit, die hastigen und dürren Phantasien einer Leipziger oder Dorpater Studierstube in die Urzeit des Semitismus hineinzusehen", und dieses Wort dürften auch manche Indogermanisten sich gelegentlich zu Herzen nehmen. Wenn ich mir aber bei der Erklärung des Wortschatzes eines Bauerndialekts — und nicht bloß das Ostdorfische, auch die indogermanische Ursprache wird ja wohl einmal eine Bauernsprache gewesen sein — ein Urteil darüber zutraue, ob eine Etymologie, abgesehen von den lautlichen Verhältnissen, wahrscheinlich sei oder nicht, so leite ich das Recht dazu her aus meinem langjährigen Zusammenleben mit Bauern, das mir einen tieferen Einblick in die Denkweise und den Ideenkreis solcher Leute gewährt hat, als er auch auf den besten Universitäten jemals zu gewinnen sein wird.

Die Bearbeitung eines Dialekts, den man nicht selbst von Jugend auf spricht, — ich habe Ostdorf vor etwa acht Jahren zum erstenmal gesehen — ist natürlich mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft. Man muß, will anders man gewissenhaft zu Werke gehn, sich jedes Wort, ja jede Form, von verschiedenen Seiten vorsprechen lassen, ehe man Gebrauch davon machen kann. Und selbst bei Anwendung dieser Vorsicht bleibt meines Erachtens alles ein wenig unsicher, was man bloß durch Nachfragen gewonnen hat; denn die Gefahr liegt gar zu nahe, daß man dem Gewährsmann, auch wenn dieser sonst zuverlässig erscheint und die Sache nicht leicht nimmt, eine seiner Mundart fremde Vokabel oder Form suggeriert. Für ganz zuverlässig halte ich vielmehr nur das Material, das dem unbefangenen Gespräch der Einheimischen unter einander entnommen ist. Aber ein solches Verfahren kostet natürlich Zeit, und auch abgesehen davon ist es gar nicht immer leicht, den Volksmund in dieser Weise zu belauschen.

Die Unannehmlichkeiten, die einem aus dem fortwährenden Fragen und Kontrolieren erwachsen können, sind auch mir nicht ganz erspart geblieben: ich bin mit meinem Auskunfts-Begehren

1) Mittheilungen I, 215.

Digitized by Google

schließlich von einer Seite, wo ich solches am wenigsten hätte erwarten sollen, gröblich abgewiesen worden. Um so mehr gereicht es mir aber zur Freude, hier aussprechen zu können, daß ich im übrigen fast überall freundliches Entgegenkommen und Verständnis für meine Bestrebungen gefunden habe. Allen denen, die mir bis zum heutigen Tage jahraus jahrein, selbst zur arbeitsreichen Sommerszeit, auf meine Fragen stets bereitwillige Auskunft gegeben haben, insbesondere den Mitgliedern des Krähvereins, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Auch Herrn Schullehrer Sommer hier bin ich für die botanische Bestimmung der Pflanzen, die in der Mundart einen eigenen Namen haben, zu Danke verpflichtet.

Ostdorf, den 8. Februar 1901.

Friedrich Veit.

Digitized by Google

Zur Schreibung der Ostdorfer Mundart.

Als an mich die Aufgabe herantrat, für das Ostdorfische eine geeignete Orthographie zu schaffen, leitete mich der Gedanke, bei aller phonetischen Treue doch auch auf die nicht sprachwissenschaftlich gebildeten Leser (und Schreiber) einige Rücksicht zu nehmen. Vielleicht hätte ich in letzterer Beziehung noch etwas weiter gehn können und sollen; aber nun, nachdem ich schon verschiedene Ostdorfer an die einmal gewählten Zeichen gewöhnt habe, mag ich daran nichts mehr ändern.

Die Fanatiker des „phonetischen Prinzips" möchte ich darauf aufmerksam machen, daß dieses als letzte Konsequenz auch Berücksichtigung des äußeren Sandhi und im Anschluß daran Zusammenschreibung der einzelnen Wörter — wie im Sanskrit — verlangen würde. Das aber wird doch im Ernste niemand vorschlagen wollen.

Ich selbst trenne nicht nur die Wörter, sondern räume auch in Kompositis der Etymologie einen gewissen Einfluß ein. Daher schreibe ich z. B. beadglog, obgleich das Wort eigentlich beaglog oder beagglog lautet; ferner hôallaos, wenn auch das l keineswegs lang ist, ebenso ghed ‚gehabt' neben kald ‚kalt', trotz des völlig identischen Anlauts der beiden Wörter.

Auch daß ein Zeichen unter allen Umständen nur einen einfachen Laut ausdrücken darf, ist mir nicht Dogma; ich bezeichne also z. B. die dentale Affrikata durch z.

Im übrigen sind die Grundlagen meiner Schreibweise folgende:

1. lange Vokale werden durch den Akut bezeichnet[1]): á, í, ó u. s. w.; unbetonte sogen. Überkürzen erhalten ein ˘ : ă, ĕ, ĭ.

1) Diejenigen, welche die Längen durch Doppelschreibung bezeichnen, machen sich demnach kein Gewissen daraus, zwar nicht zwei Laute durch ein Zeichen, wohl aber einen einheitlichen Laut durch zwei Zeichen auszudrücken.

Digitized by Google

2. Nasalierte Längen und Diphthonge erhalten den Zirkumflex: ã, ẽ, õ, ãẽ, ãõ, ẽã, õã; bei ea und oa mit kurzem e bzw. o bleibt die Nasalierung unbezeichnet, da sie nur vor Nasalen vorkommen.

3. Der Gravis unterscheidet „offenes" è und ò von „geschlossenem" e und o, welch letztere keine besondere Bezeichnung erhalten; ` schließt sich mit dem Längenzeichen ´ zu ^ zusammen: also è, ô.

4. e̩ und o̩ bezeichnen konsonantisches e und o; also z. B.: e̩asă essen; o̩arneɳ Ordnung.

5. Bei den Diphthongen wird Länge des ersten Komponenten nur angedeutet bei êa, ẽã, ôa, õã, nicht aber bei ie, uo; Überkürze des ersten oder zweiten Komponenten wird nirgends bezeichnet: also ei, ou, ae, ao u. s. w.

6. ṛ ist silbisches r, m̩ silbisches m.

7. ɳ ist gutturaler Nasal.

8. b, d, g sind stimmlose Lenes[1]); p, t, k bezeichnet Aspiraten.

9. x bezeichnet wohl palatale als gutturale Spirans, da das Eintreten der einen oder andern stets durch den vorhergehnden Laut bedingt ist; also bax, rixdă.

10. Der Wortakzent wird, in den wenigen Fällen, wo dies nötig scheint, durch einen untergesetzten Strich bezeichnet; also z. B. farganz Vakanz.

Alles übrige dürfte ohne weiteres verständlich sein.

1) Ich sehe nicht ein, warum wir uns von dem Norddeutschen p, t, k zur Bezeichnung dieser Laute aufdrängen lassen sollen. Unterscheidet man die stimmhaften Lenes durch eine leichte Modifikation von b, d, g, so wirkt das viel weniger störend, als bei uns die p, t, k, mit denen der unbefangene Süddeutsche eine ganz andere Lautvorstellung verbindet. b, d, g bezeichnete in Oberdeutschland schon die stimmlose Lenis, als in der Gegend von Berlin noch das Slavische florierte.

Digitized by Google

1. Vokaldehnung vor mehrfacher Konsonanz.

Bei dieser Erscheinung lassen sich vier, auch chronologisch zu trennende, Gruppen unterscheiden.

1. Am ältesten ist die Dehnung vor n [1]) + Spirans; sie fällt noch in die Zeit vor der Trübung [2]) von ahd. â zu offenem ô. Daher finden wir nicht nur z. B. zãẽs m. Zins, lãẽs f. Linse, wãẽsä winseln (< mhd. winson < ahd. winisôn), fãẽšdr̥ finster, fẽãšdr̥ n. Fenster, brãõšd f. (Feuers-)Brunst, wãõš m. Wunsch, ãẽs uns (< ahd. unsih); bãẽs f. Binse (< mhd. binz < ahd. binuz); zãõfd f. Zunft, fãẽf fünf, sondern auch gõs f. Gans, wõšd m. Wanst, hõf m. Hanf, rõfd m. Ranft.

2. Jünger zwar, aber immer noch der Diphthongierung der mhd. Längen zeitlich vorausgehnd ist die Dehnung vor Nasal + Tenuis. [3]) Das ã < ahd. a (also dãpf, nicht etwa *dõpf u. s. w.) zeigt, daß die qualitative Differenzierung von ahd. a und â bei Eintritt dieser zweiten Dehnung bereits vollzogen war, so daß die neu entstandenen langen ã nicht mehr von der Trübung betroffen

---

1) Vor m+ Spirans findet keine Dehnung statt: also z. B. sems m. Sims; amsl f. Amsel.

2) Die landläufige Annahme, daß ahd. â über ao zu ô geworden sei, will mir nicht einleuchten. Ich nehme vielmehr an, daß ahd. â auf dem gesamten schwäbischen Gebiet zunächst offenes ô geworden und in unserer Gegend auch geblieben ist, außer in der Stellung vor Nasal, wo das offene ô nach dem bekannten schwäbischen Lautgesetz zu geschlossenem õ werden mußte und nun im ferneren Verlauf der Sprach-Entwicklung die Schicksale von õ < ahd. ô zu teilen hatte.

3) Eigentlich sollte man schon im Altoberdeutschen nur von Fortis und Lenis reden. Doch kann man ja auch ein für allemal vorausschicken, daß im Altoberdeutschen die Media stimmlos war, und im übrigen die herkömmlichen termini als Spielmarken (vgl. de Lagarde, Mittheilungen I, 215) weiter verwenden.

Digitized by Google

wurden. Dagegen haben die neuen Längen ī, ū, ǖ die Diphthongierung noch mitgemacht. Über das chronologische Verhältnis der Diphthongierung von ê und ô zur ersten und zweiten Dehnung läßt sich an und für sich — sofern man nicht aus anderen Gründen gleichzeitige Diphthonierung von ê, î, ô, œ, û, iu anzunehmen hat — nichts sagen. Denn für die Lautverbindung o + Nasal + Konsonant, die sprachgeschichtlich nur durch spätere Synkope entstehn konnte, gibt es kein sicheres Beispiel [1]) und die Fälle mit Umlauts- e (dēpfă u. s. w.) beweisen auch nichts, da gerade in der Stellung vor Nasal auch mhd. ê und œ bei uns nirgends diphthongiert erscheint (also wēnig wenig, zwē m. zwei, šē schön).

In erster Linie kommt hier die Dehnung vor Nasal + Affrikata in Betracht, da ja die letztere sich in Tenuis + Spirans zerlegen läßt. Auch für germ. k nach Nasal wird unsere Mundart damals noch Affrikata gehabt haben. Beispiele sind: dăpf m. Dampf, dēpfă dämpfen, sēăpf m. Ackersenf [2]) (< ahd. *sēmph), glăēpfig geschmeidig, drăōpf m. Trumpf [3]), săōpf m. Sumpf, šdăōpf m. Strumpf; dăză tanzen, kăzl f. Kanzel, šlēză schleißen, blăēzlă blinzeln (< mhd. *blinzlen < *blinchzelen [4])), brăōză harnen; dăg m. Dank, drăg m. (Vieh-)Trank, grăg krank, dēgă denken, šēgl m. Schenkel, făēg m. Fink, săēgă sinken, gsăōgă gesunken, făōg m. Funke, dăōgl dunkel, kăōgl f. Spinnrocken. — Unterstützt von der schwä-

1) Allenfalls könnten hierher gehören das später zu erwähnende dăōră donnern, sowie das Fremdwort drăōpf Trumpf, sofern sie auf ein mhd. *donren bezw. franz. triomphe zurückzuführen wären. Fischer (Geogr. d. schw. Ma. S. 23 Anm. 4) setzt dunren als Grundform für dăōră an und begründet dies durch „die allgemeine Wahrnehmung, daß zwar an, en, in, un, ün, nie aber on diphthongiert erscheint"; diese Argumentation ist etwas eigentümlich: wenn ons, ont u. s. f. sprachgeschichtlich nicht vorkommt, und ahd. o dadurch der Gelegenheit zur Dehnung und Diphthongierung im allgemeinen verlustig geht, so folgt m. E. daraus doch keineswegs, daß auch eine sekundär entstandene derartige Lautverbindung sich den sonst geltenden Regeln entzogen haben muß.

2) Sinapis arvensis, eine gelb blühende Unkrautpflanze. Der Speisesenf heißt senf m. (Lehnwort aus der Verkehrssprache).

3) Dieses Wort wird demnach schwerlich erst im 30jährigen Krieg entlehnt sein, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt.

4) Das Wort gehört doch wohl zu blinken, und nicht, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) für möglich hält, zu blind.

Digitized by Google

bischen Verkehrssprache,[1]) dringen allmählich die ungedehnten Formen wider ein, und haben in einzelnen Fällen den einheimischen Laut bereits gänzlich verdrängt. So kommt die gedehnte Form gar nicht mehr vor bei ganz ganz,[2]) granz m. Kranz, šempflă spielen (v. Kindern), monzig winzig, šoŋgă m. Schinken, moŋglă munkeln; für šdāōpf sagt die jüngere Generation stets šdrompf, und auch bronză, bófeng[3]) u. a. nehmen immer mehr überhand. Doch kann man immerhin sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle die einheimische, gedehnte Form noch die weitaus häufigere, ja vielfach die allein übliche ist.

Einfache mhd. Tenuis nach Nasal geht entweder a) auf westgermanische Geminata, oder b) auf romanische Tenuis zurück, oder ist c) durch Sandhi aus der Media entstanden, oder endlich d) ist die Tenuis t < germ. d erst sekundär infolge von Vokal-Synkope unmittelbar hinter den Nasal getreten.[4])

a) Westgermanische Geminata liegt vor z. B. in lāōb m. Lumpen (< mhd. lumpe < westgerm. *lumbbō), šdāōb m. Stumpf, Stummel, halbvoller Sack[5]) (< mhd. *stumpe < westgerm. *stumbbō), rāēg m. Strumpfband (< mhd. rinke < westgerm. *hringgō), hēgă henken (< mhd. henken < westgerm. *hanggjan), wāēdr m. Winter (< mhd. winter < westgerm. *winttrus).

b) Romanische Tenuis findet sich in allerlei Lehnwörtern, z. B.

1) Vgl. Haag, Maa. d. ob. Neckar- u. Donaulandes S. 108, 5 ff.

2) Dagegen haben andere Orte des Balinger Bezirks, z. B. Geislingen und Onstmettingen, noch gäz.

3) = Buchfink. Älteres bófāēg kommt, ebenso wie brāōză, auch bei der jüngeren Generation noch vor. Ausschließlich herrscht die ältere Form noch in dāfāēg m. Tannfink (den zoologischen Namen kann ich leider nicht angeben).

4) Germ d, das schon in ahd. Zeit unmittelbar auf n folgte, scheint überhaupt nie zur Tenuis verschoben gewesen zu sein, so daß also die angeblich spätahd. Erweichung des nt zu nd (s. Paul, Mhd. Gr.[4], § 71, 3) in Wirklichkeit nur eine orthographische Wandlung bedeuten dürfte (vgl. Braune, Ahd. Gr.[2] § 88, Anm. 2). Dies schließe ich daraus, daß Lehnwörter aus dem Romanischen, wie z. B. tinte, mantel, die schwerlich erst in spätahd. Zeit übernommen sind, die Tenuis auch im Mhd. behalten haben.

5) Stump ist also keineswegs nur ndd. oder md., wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt, sondern ein gut oberdeutsches Wort.

Digitized by Google

wurden. Dagegen haben die neuen Längen ī, ū, ǖ die Diphthongierung noch mitgemacht. Über das chronologische Verhältnis der Diphthongierung von ê und ô zur ersten und zweiten Dehnung läßt sich an und für sich — sofern man nicht aus anderen Gründen gleichzeitige Diphthonierung von ê, î, ô, œ, û, iu anzunehmen hat — nichts sagen. Denn für die Lautverbindung o + Nasal + Konsonant, die sprachgeschichtlich nur durch spätere Synkope entstehn konnte, gibt es kein sicheres Beispiel [1]) und die Fälle mit Umlauts- e (dēpfă u. s. w.) beweisen auch nichts, da gerade in der Stellung vor Nasal auch mhd. ê und œ bei uns nirgends diphthongiert erscheint (also wēnig wenig, zwē m. zwei, šē schön).

In erster Linie kommt hier die Dehnung vor Nasal + Affrikata in Betracht, da ja die letztere sich in Tenuis + Spirans zerlegen läßt. Auch für germ. k nach Nasal wird unsere Mundart damals noch Affrikata gehabt haben. Beispiele sind: dăpf m. Dampf, dēpfă dämpfen, sēăpf m. Ackersenf [2]) (< ahd. *sëmph), glăēpfig geschmeidig, drăōpf m. Trumpf [3]), săōpf m. Sumpf, šdăōpf m. Strumpf; dăză tanzen, kăzl f. Kanzel, šlēză schleißen, blăēzlă blinzeln (< mhd. *blinzlen < *blinchzelen [4])), brăōză harnen; dăg m. Dank, drăg m. (Vieh-)Trank, grăg krank, dēgă denken, šēgl m. Schenkel, făēg m. Fink, săēgă sinken, gsăōgă gesunken, făōg m. Funke, dăōgl dunkel, kăōgl f. Spinnrocken. — Unterstützt von der schwä-

1) Allenfalls könnten hierher gehören das später zu erwähnende dăōră donnern, sowie das Fremdwort drăōpf Trumpf, sofern sie auf ein mhd. *donren bezw. franz. triomphe zurückzuführen wären. Fischer (Geogr. d. schw. Ma. S. 23 Anm. 4) setzt dunren als Grundform für dăōră an und begründet dies durch „die allgemeine Wahrnehmung, daß zwar an, en, in, un, ün, nie aber on diphthongiert erscheint"; diese Argumentation ist etwas eigentümlich: wenn ons, ont u. s. f. sprachgeschichtlich nicht vorkommt, und ahd. o dadurch der Gelegenheit zur Dehnung und Diphthongierung im allgemeinen verlustig geht, so folgt m. E. daraus doch keineswegs, daß auch eine sekundär entstandene derartige Lautverbindung sich den sonst geltenden Regeln entzogen haben muß.

2) Sinapis arvensis, eine gelb blühende Unkrautpflanze. Der Speisesenf heißt senf m. (Lehnwort aus der Verkehrssprache).

3) Dieses Wort wird demnach schwerlich erst im 30jährigen Krieg entlehnt sein, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt.

4) Das Wort gehört doch wohl zu blinken, und nicht, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) für möglich hält, zu blind.

Digitized by Google

bischen Verkehrssprache,[1]) bringen allmählich die ungedehnten Formen wider ein, und haben in einzelnen Fällen den einheimischen Laut bereits gänzlich verdrängt. So kommt die gedehnte Form gar nicht mehr vor bei ganz ganz,[2]) granz m. Kranz, šempflă spielen (v. Kindern), monzig winzig, šoŋgă m. Schinken, moŋglă munkeln; für šdāōpf sagt die jüngere Generation stets šdrompf, und auch bronză, bófeng[3]) u. a. nehmen immer mehr überhand. Doch kann man immerhin sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle die einheimische, gedehnte Form noch die weitaus häufigere, ja vielfach die allein übliche ist.

Einfache mhd. Tenuis nach Nasal geht entweder a) auf westgermanische Geminata, oder b) auf romanische Tenuis zurück, oder ist c) durch Sandhi aus der Media entstanden, oder endlich d) ist die Tenuis t < germ. d erst sekundär infolge von Vokal-Synkope unmittelbar hinter den Nasal getreten.[4])

a) Westgermanische Geminata liegt vor z. B. in lāōb m. Lumpen (< mhd. lumpe < westgerm. *lumbbō), šdāōb m. Stumpf, Stummel, halbvoller Sack[5]) (< mhd. *stumpe < westgerm. *stumbbō), rāēg m. Strumpfband (< mhd. rinke < westgerm. *hringgō), hēgă henken (< mhd. henken < westgerm. *hanggjan), wāēdr m. Winter (< mhd. winter < westgerm. *winttrus).

b) Romanische Tenuis findet sich in allerlei Lehnwörtern, z. B.

---

1) Vgl. Haag, Maa. d. ob. Neckar- u. Donaulandes S. 108, 5 ff.

2) Dagegen haben andere Orte des Balinger Bezirks, z. B. Geislingen und Onstmettingen, noch gănz.

3) = Buchfink. Älteres bófāēg kommt, ebenso wie brāōză, auch bei der jüngeren Generation noch vor. Ausschließlich herrscht die ältere Form noch in dăfāēg m. Tannfink (den zoologischen Namen kann ich leider nicht angeben).

4) Germ d, das schon in ahd. Zeit unmittelbar auf n folgte, scheint überhaupt nie zur Tenuis verschoben gewesen zu sein, so daß also die angeblich spätahd. Erweichung des nt zu nd (s. Paul, Mhd. Gr.[4], § 71, 3) in Wirklichkeit nur eine orthographische Wandlung bedeuten dürfte (vgl. Braune, Ahd. Gr.[2] § 88, Anm. 2). Dies schließe ich daraus, daß Lehnwörter aus dem Romanischen, wie z. B. tinte, mantel, die schwerlich erst in spätahd. Zeit übernommen sind, die Tenuis auch im Mhd. behalten haben.

5) Stump ist also keineswegs nur ndd. oder md., wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt, sondern ein gut oberdeutsches Wort.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

---

1) [illegible] Geog[illegible] [illegible] Anm. 4 [illegible] als Grundform für [illegible] an [illegible] [illegible] die allgemeine Wahrnehmung, daß zwar an, en, in [illegible] diese Argumentation ist etwas [illegible] nicht vorkommt, und [illegible] dadurch der Gelegenheit zur Dehnung und Diphthongierung im allgemei[illegible] [illegible] geht, so folgt m. E. daraus doch keineswegs, daß auch ei[illegible] dene derartige Lautverbindung sich den sonst geltenden Regel[illegible]

2) Sinapis arvensis, eine gelb blühende Unkraut[illegible] heißt senf m. (Lehnwort aus der Verkehrssprache).

3) Dieses Wort wird demnach schwerlich erst [illegible] lehnt sein, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt.

4) Das Wort gehört doch wohl zu blink [illegible] (Et. Wb.[6] s. v.) für möglich hält, zu blind.

Digitized by Google

bischen Verkehrssprache,[1]) dringen allmählich die ungedehnten Formen wider ein, und haben in einzelnen Fällen den einheimischen Laut bereits gänzlich verdrängt. So kommt die gedehnte Form gar nicht mehr vor bei ganz ganz,[2]) granz m. Kranz, šempflā spielen (v. Kindern), monzíg winzig, šoŋgā m. Schinken, moŋglā munkeln; für šdāõpf sagt die jüngere Generation stets šdrompf, und auch bronzā, bófeng[3]) u. a. nehmen immer mehr überhand. Doch kann man immerhin sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle die einheimische, gedehnte Form noch die weitaus häufigere, ja vielfach die allein übliche ist.

Einfache mhd. Tenuis nach Nasal geht entweder a) auf westgermanische Geminata, oder b) auf romanische Tenuis zurück, oder ist c) durch Sandhi aus der Media entstanden, oder endlich d) *ist* die Tenuis t < germ. d erst sekundär infolge von Vokal-Synkope unmittelbar hinter den Nasal getreten.[4])

a) Westgermanische Geminata liegt vor z. B. in *lāõb m.* Lumpen (< mhd. lumpe < westgerm. *lumbbõ), šdāõb *m. Stumpf,* Stummel, halbvoller Sack[5]) (< mhd.*stumpe < westgerm. *stumbbõ), rāẽg m. Strumpfband (< mhd. rinke < westgerm. *hringgõ), hẽgā henken (< mhd. henken < westgerm. *hanggjan), wāẽdr *m. Winter* (< mhd. winter < westgerm. *winttrus).

b) Romanische Tenuis findet sich in *allerlei Lehnwörtern,* z. B.

1) Vgl [illegible] Maa. d. ob. Neckar- u. Donaulandes S. 108, 5 ff.

2) D[illegible] andere Orte des Balinger Bezirks, z. B. Geislingen und Onstme[illegible]ăz.

3) = [illegible]eres bófāẽg kommt, ebenso wie brāõzā, auch bei der [illegible] vor. Ausschließlich herrscht die ältere Form noch in [illegible] zoologischen Namen kann ich leider nicht angeben). [illegible]hon in ahd. Zeit unmittelbar auf n folgte, scheint [illegible] verschoben gewesen zu sein, so daß also die angeb[illegible] des nt zu nd (s. Paul, Mhd. Gr.[4], § 71, 3) in [illegible]graphische Wandlung bedeuten dürfte (vgl. Braune [illegible] Dies schließe ich daraus, daß Lehnwörter aus dem [illegible]mantel, die schwerlich erst in spätahd. Zeit über [illegible] im Mhd. behalten haben. [illegible] nur ndd. oder md., wie Kluge (Gr. [illegible] [illegible]erdeutsches Wort.

[illegible] oe [illegible] āõ [illegible] we- [illegible]n, so [illegible] mußte,

Digitized by Google

wurden. Dagegen haben die neuen Längen ī, ū, ǖ die Diphthongierung noch mitgemacht. Über das chronologische Verhältnis der Diphthongierung von ê und ô zur ersten und zweiten Dehnung läßt sich an und für sich — sofern man nicht aus anderen Gründen gleichzeitige Diphthonierung von ê, î, ô, œ, û, iu anzunehmen hat — nichts sagen. Denn für die Lautverbindung o + Nasal + Konsonant, die sprachgeschichtlich nur durch spätere Synkope entstehn konnte, gibt es kein sicheres Beispiel [1]) und die Fälle mit Umlauts-e (dēpfă u. s. w.) beweisen auch nichts, da gerade in der Stellung vor Nasal auch mhd. ê und œ bei uns nirgends diphthongiert erscheint (also wēnig wenig, zwē m. zwei, šē schön).

In erster Linie kommt hier die Dehnung vor Nasal + Affrikata in Betracht, da ja die letztere sich in Tenuis + Spirans zerlegen läßt. Auch für germ. k nach Nasal wird unsere Mundart damals noch Affrikata gehabt haben. Beispiele sind: dãpf m. Dampf, dēpfă dämpfen, sẽãpf m. Ackersenf [2]) (< ahd. *sëmph), glãēpfig geschmeidig, drãōpf m. Trumpf [3]), sãōpf m. Sumpf, šdãōpf m. Strumpf; dãză tanzen, kãzl f. Kanzel, šlēză schleißen, blãēzlă blinzeln (< mhd. *blinzlen < *blinchzelen [4])), brãōză harnen; dãg m. Dank, drãg m. (Vieh-)Trank, grãg krank, dēgă denken, šēgl m. Schenkel, fãēg m. Fink, sãēgă sinken, gsãōgă gesunken, fãōg m. Funke, dãōgl dunkel, kãōgl f. Spinnrocken. — Unterstützt von der schwä-

1) Allenfalls könnten hierher gehören das später zu erwähnende dãōră donnern, sowie das Fremdwort drãōpf Trumpf, sofern sie auf ein mhd. *donren bezw. franz. triomphe zurückzuführen wären. Fischer (Geogr. d. schw. Ma. S. 23 Anm. 4) setzt dunren als Grundform für dãōră an und begründet dies durch „die allgemeine Wahrnehmung, daß zwar an, en, in, un, ün, nie aber on diphthongiert erscheint"; diese Argumentation ist etwas eigentümlich: wenn ons, ont u. s. f. sprachgeschichtlich nicht vorkommt, und ahd. o dadurch der Gelegenheit zur Dehnung und Diphthongierung im allgemeinen verlustig geht, so folgt m. E. daraus doch keineswegs, daß auch eine sekundär entstandene derartige Lautverbindung sich den sonst geltenden Regeln entzogen haben muß.

2) Sinapis arvensis, eine gelb blühende Unkrautpflanze. Der Speisesenf heißt senf m. (Lehnwort aus der Verkehrssprache).

3) Dieses Wort wird demnach schwerlich erst im 30jährigen Krieg entlehnt sein, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt.

4) Das Wort gehört doch wohl zu blinken, und nicht, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) für möglich hält, zu blind.

Digitized by Google

bischen Verkehrssprache,[1]) dringen allmählich die ungedehnten Formen wider ein, und haben in einzelnen Fällen den einheimischen Laut bereits gänzlich verdrängt. So kommt die gedehnte Form gar nicht mehr vor bei ganz ganz,[2]) granz m. Kranz, šempflă spielen (v. Kindern), monzig winzig, šoŋgă m. Schinken, moŋglă munkeln; für šdāōpf sagt die jüngere Generation stets šdrompf, und auch bronză, bófeng[3]) u. a. nehmen immer mehr überhand. Doch kann man immerhin sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle die einheimische, gedehnte Form noch die weitaus häufigere, ja vielfach die allein übliche ist.

Einfache mhd. Tenuis nach Nasal geht entweder a) auf westgermanische Geminata, oder b) auf romanische Tenuis zurück, oder ist c) durch Sandhi aus der Media entstanden, oder endlich d) ist die Tenuis t < germ. d erst sekundär infolge von Vokal-Synkope unmittelbar hinter den Nasal getreten.[4])

a) Westgermanische Geminata liegt vor z. B. in lāōb m. Lumpen (< mhd. lumpe < westgerm. *lumbbō), šdāōb m. Stumpf, Stummel, halbvoller Sack[5]) (< mhd.*stumpe < westgerm. *stumbbō), rāēg m. Strumpfband (< mhd. rinke < westgerm. *hringgō), hēgă henken (< mhd. henken < westgerm. *hanggjan), wāēdr m. Winter (< mhd. winter < westgerm. *winttrus).

b) Romanische Tenuis findet sich in allerlei Lehnwörtern, z. B.

1) Vgl. Haag, Maa. d. ob. Neckar- u. Donaulandes S. 108, 5 ff.

2) Dagegen haben andere Orte des Balinger Bezirks, z. B. Geislingen und Onstmettingen, noch gäz.

3) = Buchfink. Älteres bófāēg kommt, ebenso wie brāōză, auch bei der jüngeren Generation noch vor. Ausschließlich herrscht die ältere Form noch in dāfāēg m. Tannfink (den zoologischen Namen kann ich leider nicht angeben).

4) Germ d, das schon in ahd. Zeit unmittelbar auf n folgte, scheint überhaupt nie zur Tenuis verschoben gewesen zu sein, so daß also die angeblich spätahd. Erweichung des nt zu nd (s. Paul, Mhd. Gr.[4], § 71, 3) in Wirklichkeit nur eine orthographische Wandlung bedeuten dürfte (vgl. Braune, Ahd. Gr.[2] § 88, Anm. 2). Dies schließe ich daraus, daß Lehnwörter aus dem Romanischen, wie z. B. tinte, mantel, die schwerlich erst in spätahd. Zeit übernommen sind, die Tenuis auch im Mhd. behalten haben.

5) Stump ist also keineswegs nur ndd. oder md., wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt, sondern ein gut oberdeutsches Wort.

Digitized by Google

ãbl f. Ampel, mãdl m. Mantel, kãd f. Kanne (< mhd. *chante < ahd. channeta,[1]) dãẽdá f. Tinte.

c) Aus der Media geht im Mhd. Tenuis hervor im Silbenauslaut: ſ. Paul, Mhd. Gr.[4], § 64. Natürlich entſteht auf dieſe Weiſe vielfach Lautwechſel innerhalb der Flexion. So z. B. muß das Neutrum lant nach Eintritt der zweiten Dehnung folgendermaßen dekliniert worden ſein: Sing. lānt, lānts, lande, lānt; Plur. lānt, lande, landen, lānt. Ferner ergiebt ſich aus dieſem Lautwechſel, in Verbindung mit der Synkopierung der Mittelſilbe,[2]) für die ſchwachen Verba I mit l- oder r-Suffix, z. B. ahd. *stumbilen, nachſtehndes Paradigma: Inf. stümplen; Part. Paſſ. gestümplet; Ind. Präſ. stümbel, stümplest, stümplet, stümplen u. ſ. f.; Ind. Prät. stümplet, stümbeltest, stümplet, stümbelten u. ſ. f.

In einzelnen Fällen ſpiegelt ſich der urſprüngliche Lautwechſel noch in der heutigen Mundart wider. So namentlich bei hãd f. Hand, Plur. hend[3]). Ferner finden wir: lãgwíd f. das den Wagen zuſammenhaltende Langholz, lãgweilig langweilig neben laŋ lang; lãdfárr m. Landfahrer, Vagabund, lãdfrend landfremd neben land n. Land; kãẽdbed Kindbett neben kend n. Kind; bãẽdnágl m.

---

1) S. Franck, Et. Wb. s. v. kan. Das Wort iſt doch wohl romaniſchen Urſprungs: ahd. chánneta wird unter dem Einfluß der germaniſchen Betonung aus dem romaniſchen Diminutiv cannétta (= Röhrchen) hervorgegangen ſein.

2) In unſerer Mundart haben nach einander folgende Synkopierungsgeſetze gewirkt:

1. Offene kurze Ultima wird ſynkopiert nach unbetonter Pänultima.

2. Unbetonte kurze Pänultima wird ſynkopiert nach langer (bzw. geſchloſſener) oder unbetonter kurzer Silbe.

In mancher Hinſicht alſo ähnlich wie im Angelſächſiſchen; vgl. Sievers, Abr. d. agſ. Gr. § 20.

3) Dazu gehört noch einerſeits hãpfl m. Handvoll (im Plur. z. B. zwẽ hẽpfl; Diminutiv: hẽpfẽle), hẽdš m. Handſchuh (wohl ein falſch erſchloſſener Singular zu hẽdšã < mhd. * hentscuoh, das man irrtümlich als ſchwachen Plural empfand), hãdlãõb m. Handtuch, hãdšearb m. das in der Stube ſtehnde Waſchbecken (daneben auch hendšearb, nicht * hẽdšearb, alſo ein verhältnismäßig junges Kompoſitum), andrerſeits zuodrhendíg, fõdrhendíg link, recht (in der Fuhrmannsſprache). Lehnwörter ſind handl m. Handel, handlã handeln, handweark n. Handwerk.

Digitized by Google

Bindnagel (zum Garbenbinden) neben benda binden.[1]) Bei stumbilen ist anscheinend Bedeutungs-Differenzierung eingetreten: šdāēblă heißt: „den Preis drücken, unterbieten", während die ungedehnte Form šdemlă bedeutet: „an einem zu fällenden Baum zuvor die Äste abhauen" (z. B. ă dan šdemlă). Indes könnte šdāēblă auch vor dem Nomen šdāōb (s. o.) abgeleitet sein.

Im übrigen sind die durch den Lautwechsel entstandenen Doppelformen meist zu Gunsten der Kürze wieder ausgeglichen. Doch kommt auch Ausgleichung zu Gunsten der gedehnten Form vor, so z. B. sād n. Sand, wād f. Wand (Plur. wēd), wēdl f. Wanze (< mhd. *wendel, Plur. *wentlun),[2]) hāēdl f. Himbeere (< mhd. *hindel, Plur. *hintlun), brēdălă brenzeln (< mhd. *brändtlen, 1. Plur. Prät. *brändelten).

Ausgleichung zu Gunsten der Dehnung wird auch anzunehmen sein bei dem Präfix[3]) āō < mhd. un-. Hier ist wohl in Fällen wie āōšig m. Ungeschick, āōfršdand m. Unverstand die Dehnung schon in der ersten Dehnungsperiode eingetreten. Dazu kamen dann durch die zweite Dehnung Fälle wie āōzifṛ n. Ungeziefer, āōgroud n. Unkraut, und — wie man im Hinblick auf dāōră vielleicht annehmen darf — auch āōrêaxd unrecht, āōleidig unleidlich und dergl.[4])

1) Diese vier Beispiele beweisen m. E. unwiderleglich, daß die Dehnung an die nachfolgende Tenuis geknüpft, und nicht etwa aus der Pausastellung übertragen ist.

2) Vielleicht darf man annehmen, daß diejenigen Feminina der Art, bei denen die Dehnung durchgedrungen ist, schon im Mhd. schwach dekliniert wurden, da in diesem Fall nur der Nom. Sing. ursprünglich Kürze hatte; z. B. Sing. Nom. wendel, Gen. Dat. Akk. wentlun u. s. f.; wohingegen bei der starken Flexion die kurze Form im ganzen Singular herrschte: z. B. Sing. Nom.-Akk. windel, Plur. Nom. Akk. wintla, Gen. Dat. wintlon. — Beachtenswert ist, daß auch in Münsingen, das nach Nasal noch Fortis und Lenis unterscheidet, nach Bopp (Vokalismus d. Schwäb. in der Ma. v. Münsingen) *hęntlę* (21,24), *ęnt* (38,7), *brętsla* (38,30), *mantl* (38,35) neben *brand* (38,30), *šęndl* (38,38) u. s. w. steht.

3) āō wird in der heutigen Mundart auch selbständig als verstärkende Partikel (= sehr) gebraucht, z. B. ĭ hāō miasă āō šbręnā; dṛ hòd d zē āō blegd.

4) Nimmt man an, daß die unbetonten Kürzen vor dem Hauptton wenigstens teilweise schon vor Eintritt der 2. Dehnung synkopiert wurden, so wird die Zahl der Fälle, wo die Dehnung des un- lautgesetzlich eintreten mußte,

Digitized by Google

Von hier breitete sich die gedehnte Form durch Analogie weiter aus; im ferneren Verlauf ergab sich noch Kontamination mit dem Präfix ãõ- < ahd. â- vor Nasal (z. B. in ãõmáxd < mhd. âmaht), bis schließlich ãõ- die einzige Form des Negativ-Präfixes ward, so daß es jetzt sogar ãõãgnẽm und dergl. heißt.

Keine Ausgleichung braucht man anzunehmen bei läbălă welk sein (< mhd. *lamplon < ahd. *lambalôn); ferner bei mẽdš m. und n. Mensch (< mhd. *mentsce mit euphonischem Verschlußlaut nach ursprünglich geminiertem n < ahd. mennisco). Hier blieb der Vokal nach der Muta durchs ganze Paradigma hindurch synkopiert, so daß in allen Formen Tenuis und daher Dehnung des vorhergehnden Vokals vorauszusetzen ist.

d) Die ahd. Tenuis t ist erst später infolge von Synkope [1]) unmittelbar hinter n getreten in ẽd f. Ente, wobei man vermutlich einen ahd. Nominativ enit zu Grunde zu legen hat.

Wohl noch in höherem Maße als bei den Wörtern mit Nasal + Affrikata sind bei denen mit Nasal + einfacher Tenuis die ungedehnten Formen im Vordringen; nur läßt sich dies vielfach nicht mehr mit Sicherheit feststellen, da die Kürze meist auch anders (durch Ausgleichung) erklärt werden kann.

Beispiele für Kürze vor n + Tenuis sind:

a) Mit westgermanischer Geminata: send f. Sünde [2]) (< mhd. *sünte < westgerm. *sunddjô). Auch neben lãõb und šdãõb hört man schon vielfach lomb, šdomb.

b) Mit romanischer Tenuis: embdă pfropfen [3]) (< mhd.

---

noch weit größer; dann gehören hierher auch Wörter wie ãõgrád, ãõgleix (< * ūncrat, * ūnclîch) u. s. w.

1) Noch älter als die früher (s. S. 14, Anm. 2) erwähnten, ist folgendes Synkopierungsgesetz unserer Mundart:

Geschlossene kurze Ultima, die auf dentale Muta oder Spirans endigt, wird synkopiert nach betonter (langer oder kurzer) Silbe.

Diese Synkope trat ein zwischen dem ersten und zweiten Umlaut; daher férd (< ferit), aber komd, soufd, laofd (< *chomt, *sûft, *louft).

2) Hier ist natürlich der Einfluß von Kirche und Schule im Spiel.

3) Man sagt auch: d milx embdă d. h. unter die frische Milch ein wenig saure mischen, damit sie rascher gerinnt.

Digitized by Google

*impton < ahd. impitôn < lat. *imputare); zeandṛ m. Zentner (< mhd. *zëntnaere < ahd. *zëntenâri [1]) < lat. centenarius).

c) Mit Tenuis < Media im Silbenauslaut: mẽdš iſt im Munde der jüngeren Generation durchaus zu mendš geworden. In Fällen wie handlă handeln, wondṛă wundern, maŋlă mangeln (< mhd. *hantlon, *wuntron, *manclon) wird wohl, ſoweit es nicht Lehnwörter ſind, die Kürze von den zugehörigen Subſtantiven handl, wondṛ, maŋl (< mhd. handel, wunder, mangel) übertragen ſein.

In die erſte oder zweite Dehnungsperiode, jedenfalls aber noch vor die Diphthongieruug der mhd. Längen [2]) fällt die Vokaldehnung vor Naſal + Liquida. Es gibt indes, wenn man von den oben erwähnten Fällen wie ãõleidig, ãõrêaxd u. ſ. w. abſieht, nur ſehr wenige Beiſpiele; die wichtigſten ſind dãõră donnern (< mhd. dunron [3])), fãẽlă (Plur.) männliche Hanfpflanzen [4]) (< mhd. *vimlun), ſowie kẽãle (Plur.) Quendel (< *kẽãlle, Diminutiv zu einem vorauszuſetzenden *kẽãlă < mhd. *quënlun).

3. Abermals ſpäter, nach der Diphthongierung von mhd. ê, î, ô, œ, û, iu, trat die Dehnung ein vor h oder r einerſeits + dentaler Spirans oder Fortis (bzw. Affrikata) andrerſeits: da

1) Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) ſcheint Aufnahme des Wortes in mhd. Zeit zu vermuten; doch deutet die Brechung des ë > ea auf frühere Entlehnung

2) Mehr läßt ſich nicht ſagen, da es kein ſicheres Beiſpiel mit a gibt.

3) Ich ſetze dieſe Grundform an, nicht als ob ich die Herleitung von dãõră < mhd. * donron für unmöglich hielte (ſ. o. S. 12, Anm. 1), ſondern weil auch das anderwärts vorkommende durnă durch Methatheſe aus * dunron entſtanden ſein muß.

4) Obgleich die Herleitung dieſes Wortes aus lat. femellae kaum zweifelhaft ſein kann, ſo bleibt doch recht auffallend, daß unſer fãẽlă gerade das Gegenteil von femellae bedeutet. Es läßt ſich dies am eheſten noch ſo erklären, daß die Germanen das Wort, ohne ſeine eigentliche Bedeutung zu kennen, mitſamt dem Hanfbau von den Romanen übernommen und dann falſch angewandt haben. Daß man, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v. Fimmelhanf) und Franck (Et. Wb. s. v. femelen) anzunehmen ſcheinen, jemals mit Bewußtſein die männlichen Hanfpflanzen als „Weibchen" bezeichnet haben ſollte, will mir nicht recht in den Sinn. — Sehr eigentümlich ſcheint übrigens der Hanfbau in Horb betrieben zu werden. Denn dort bedeutet (nach Kauffmann, Ma. v. Horb § 23) fãẽlə „die weiblichen Hanfſtengel ausraufen". Wie man in Horb wohl den Hanfſamen gewinnt?

Digitized by Google

die neuen Längen qualitativ unverändert geblieben sind, so können sie erst nach Diphthongierung der mhd. Längen entstanden sein. Die in Betracht kommenden Konsonanzen sind:

hs.

Beispiele: ás f. Achse, ásl f. Achsel, flás m. Flachs, flêse flachsen, wíslă wechseln (< mhd. *wihslen), ósnă rindern [1]) (< mhd. *ohsnon), bís f. Büchse.

hz.

Beispiel: sêaxzg sechzig (< ahd. sëhzug).

ht.

Beispiele: náxd f. Nacht, wáxdl f. Wachtel, êxd 8 (< mhd. *âhte), šlêaxd schlecht, gsíxd n. Gesicht, dóxdṛ f. Tochter, méxd möchte, frúxd f. Frucht, zíxdig zierlich, klein (< mhd. zühtec).

rs.

Beispiele: áš m. Arsch, fêrs m. Vers [2]), fêars m. Ferse, gêašdă f. Gerste, glôašdă glimmen (< mhd. *glorston), dôašdl f. Kohlstrunk (< mhd. *torstel [3])), múš morsch [4]), dúšd m. Durst, Húšdă Flurname (< mhd. hursten [5])), búšdă f. Bürste.

rz.

Beispiele: híš m. Hirsch (< mhd. hirz < ahd. hiruz), êš f. Erbse (< *ärz < *ärwz < mhd. ärwîz).

rz.

Beispiele: šwáz schwarz, hárz n. Harz,[6]) frhêrză verharzen, Êrzeṇă Ortsname [7]) (< mhd. Ärzingen), kérz f. Kerze, šmúză schmerzen (< mhd. smirzen), fúz m. Furz, šúz m. Schurz, wúzl f. Wurzel,

1) Das zugehörige Substantiv ist unserer Mundart abhanden gekommen: der Ochse heißt jetzt šdier m., der Stier aber hág m.

2) Dieses Wort ist allerdings der Entlehnung aus der Verkehrssprache verdächtig, und steht jedenfalls unter dem Einfluß von Kirche und Schule.

3) Oder < mhd. * torsel, Kas. obl. * torstlun?

4) Dieses Wort ist also nicht bloß md. ndd., wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) annimmt.

5) Mhd. hurst = Gesträuch, Gebüsch.

6) Dieses und das davon abgeleitete folgende Wort könnten von der Verkehrssprache beeinflußt sein.

7) Erzingen OA. Balingen.

Digitized by Google

búzlă purzeln, šdúză das Stoppelfeld umpflügen (< mhd. stürzen), gwíz n. Gewürz.

rt.

Beispiele: bárd m. Bart, wárdă warten, Márde Martin, êrdíg artig, fédig fertig, hêard f. Herde, wêardig m. Werktag (< *wërtag < mhd. wërchtag), húrd m. Hirte, wúrdl m. Wirtel, wierd m. Wirt [1]), wôard n. Wort, môadl f. wilde Möhre [2]) (< *mortel < mhd. *morhtel), gúrd f. Gurt.

Auch da, wo scheinbar vor ahd. rd Dehnung eingetreten ist, wird statt der Media auf die eine oder andere Weise entstandene Tenuis anzusetzen sein. Einmal nämlich kann nach Verners Gesetz schon in vorahd. Zeit d für þ eingetreten sein. Dieser Fall dürfte vorliegen bei húrd f. Hürde (< ahd. *hurt), wo auch in der mhd. Literatur der Plural hürte neben hürde vorkommt; ferner bei mádr m. Marder (< mhd. *marter < germ. *mardras [3])) und endlich bei dem Flurnamen Wédă (< mhd. *werten [4])). — Einige weitere Fälle sind wohl eher durch das Eintreten von Tenuis für Media im Silbenauslaut, z. T. infolge Synkopierung der Mittelsilben,[5]) zu erklären; so namentlich hêard m. Herd, wêard wert, sowie die Verba fidŗă fördern, fertig bringen [6]) (< mhd. *vürtren < ahd.

1) Auf Fischers Karte 18 verläuft die wiort-Linie zu weit östlich; unter den Orten unserer nächsten Umgebung sollte sie, außer Ostdorf selbst, auch noch Engstlatt einschließen. Heselwangen, Endingen, Geislingen, Erlaheim, Owingen, Großelfingen und Steinhofen haben wíd.

2) Nur die Wurzel heißt môadl; die Pflanze (Daucus carota) selbst wird kolbăšdog genannt.

3) Man beachte auch agf. meard neben mearþ.

4) Ich setze für unsere Gegend ahd. *werit (statt werid) an, was kaum zu beanstanden sein wird. Die Bedeutung kann hier nicht „Insel" sein; solche gibt es im Thalbach, an dem die Flur Wédă liegt, nicht. Ich denke vielmehr, das Wort heißt eigentlich „Wasserbaute" und steht im Ablautsverhältnis zu wuor n. Wehr (anders Kluge im Et. Wb.[6] s. v. Werder, dem ich hier nicht beipflichten kann). Dies paßt im vorliegenden Falle sehr gut; denn der gerade auf Ostdorf zufließende Thalbach macht unmittelbar vor dem Ort, eben bei der Flur Wédă, eine scharfe Biegung nach rechts um's Dorf herum, so daß hier wohl einmal Uferbauten zum Schutz gegen Hochwasser nötig gewesen sein können.

5) S. oben S. 14.

6) Daneben aus der Verkehrssprache: ọan nousbĕferdră einen hinausbefördern, hinauswerfen.

Digitized by Google

furdiren), fôadṛă fordern (< mhd. *vortron < ahd. fordarôn), môadṛă ungeschickt schneiden[1]) (< mhd. *mortron < ahd. *mordarôn). — Bei ôadĕlix ordentlich (< ahd. *ortenlih) hat man so frühzeitige Entlehnung des lateinischen ordinem anzunehmen, daß das d noch die Verschiebung zur Tenuis mitmachen konnte.

Es gibt einige Beispiele von unterbliebener Dehnung, bei denen Entlehnung aus der Verkehrssprache nicht wahrscheinlich ist; so insbesondere šixdṛ schüchtern, šmearz m. Schmerz (< mhd. smërze), hearz n. Herz (< mhd. hërze), herd hart (< mhd. herte) und endlich der Flurname Rôadṛhard (< mhd. *raiterharte[2])). Aus der Thatsache, daß die angeführten Beispiele sämtlich ursprünglich mehrsilbige Wörter sind, darf man vielleicht schließen, daß die Dehnung in der dritten Periode zunächst nur da eintrat, wo die betreffende Doppelkonsonanz im Silbenauslaut stand, und daß sie erst späterhin durch Ausgleichung und Analogie sich weiter ausgebreitet hat. — Gesteht man dies zu, so ergiebt sich weiter aus Fällen wie herd < mhd. herte, daß das auslautende e damals noch vorhanden gewesen sein muß, und wir hätten somit als terminus ante quem für den Eintritt der dritten Dehnung die Synkopierung der kurzen offenen Ultima gewonnen.

Im übrigen sind, namentlich bei den Wörtern mit hs, die ungedehnten Formen der Verkehrssprache stark im Vordringen. Es heißt z. B. stets dags m. Dachs, segs sechs,[3]) wigsă wichsen,[4])

1) Z. B. ă dan nămôadră (von ungeschickten Holzhauern); ă eabĕs rommôadră.

2) Diese Form wird man doch wohl zu Grunde zu legen haben, da ja fast alle die alten Ortsnamen ursprünglich Dative bzw. Lokative sind. Der erste Bestandteil des Namens ist mir dunkel. Vielleicht ist hier raiter = „reitel, m. (ai) 1) junger Baum, der beim Holzschlage verschont wird; 2) junges Holz zu Reifstangen“ (v. Schmid, Schwäb. Wb. S. 429); diese Vokabel ist mir aber sonst nicht bekannt. Der zweite Teil des Kompositums ist natürlich mhd. hart Wald.

3) Überhaupt macht sich bei den Zahlwörtern der Einfluß der Verkehrssprache stark geltend: auch ǫalf 11 ist im Munde der jüngeren Generation völlig durch èlf verdrängt, und sogar neben êxd 8 hört man schon nicht selten axd. Hieran ist, neben dem Marktverkehr, wohl auch der Rechenunterricht der Schule schuld.

4) Z. B. Stiefel u. dergl. Daneben findet sich noch ein einheimisches wêsă (< mhd. * wâhsen) in etwas anderer Verwendung: z. B. dă fădă wêsă (beim Nähen); ǫan dúrwêsă einen durchprügeln.

Digitized by Google

fugs m. Fuchs;[1]) šaxdl f. Schachtel,[2]) šbèxd m. Specht.[3]) Bei mhd. mähtec ist Bedeutungs-Differenzierung eingetreten: die einheimische Form mêxdig bedeutet: fähig,[4]) das verkehrssprachliche mèxdig dagegen: stark, gewaltig;[5]) èxd echt ist Fremdwort aus dem Niederdeutschen. Fälle mit rs sind: barrš barsch, ferršḍr m. Förster, burrše m. Offiziersbursche.[6])

Ein vereinzelter Fall von Dehnung vor r + gutturaler Spirans ist fúxă fürchten[7]) (< mhd. fürhten).

4. Eine Gruppe für sich bildet die Vokaldehnung vor r + Nasal (rm, rn), die nur a und seine beiden Umlaute e und ä betroffen hat. Diese Erscheinung ist — wenigstens vom Standpunkt der Ostdorfer Mundart aus — mit den unter 2. und 3. behandelten Dehnungsvorgängen chronologisch inkommensurabel. Denn i, u u. s. w. haben sich, wie oben gesagt, in diesem Fall der Dehnung überhaupt entzogen, und mit den wenigen Beispielen mit Umlauts-e ist auch hier wider[8]) nichts anzufangen, da auch vor r mhd. ê bei uns niemals diphthongiert wird (also z. B. sér wund (v. Kindern), léră „lehren" und „lernen" u. s. w.). Man kann also mit Sicherheit nur sagen, daß die Dehnung nach der Trübung von ahd. â eingetreten sein muß.

---

1) Die autochthone Form ist noch erhalten in dem Flurnamen Fúsègr (= Fuchsäcker).

2) Das Wort bedeutet vorzugsweise eine Zigarrenkiste; im übrigen ist das einheimische Wort für Schachtel: lád f.

3) Der echt mundartliche Name dieses Vogels ist bõmbigr m. (= Baumpicker).

4) Z. B. ĭ bẽ-n-id mèxdĭg, dás . . . ich bin nicht im Stande . . . .; dazu ãõmêxdĭg ohnmächtig.

5) Z. B. ă mèxdĭgr hoṛṛ ein starker Hunger, mèxdĭg foil geald gewaltig viel Geld.

6) Daneben ein einheimisches búšd (Plur.) Kinder unter 14 Jahren (sowohl Mädchen als Knaben).

7) Der Schwund des t dürfte auf einer unrichtigen Proportion — etwa: gsuoxă : suoxă = gfúxd (< ahd. gafurhtit) : fúxă — beruhen; doch könnte man auch daran denken, fúxă von einem mhd. *fürchen < westgerm. *furhhjan abzuleiten. Dazu fúxdĭg furchtsam (< mhd. *fürhtec).

8) Vgl. oben S. 12.

Digitized by Google

Beispiele sind: árm m. Arm, árm arm, dárm m. Darm, wárm warm, wérme f. Wärme, gwérmă wärmen, frbêrmlíx erbärmlich; gárn n. Garn, wárnă warnen.

Besonders beachtenswert ist bárm m. der untere Scheunenraum neben der Tenne; denn, wie das zugehörige Verbum bárnă aufschichten (Garben in der Scheune) lehrt, ist das Wort auf ein mhd. barn [1]) zurückzuführen. Das m ist hier kaum anders zu erklären, als durch eine falsche Proportion von der Art: āren: ārme = bāren: bārme; d. h. infolge der Dehnung des vorhergehnden Vokals ist bei auslautendem rm und rn Svarabhakti eingetreten, und da m nach unbetontem Vokal zu n werden mußte (vgl. Paul, Mhd. Gr.[4], § 84, 6), so fielen die Substantive auf arm und arn in den endungslosen Kasus zusammen. Mhd. arm wird nach Eintritt der Dehnung etwa folgende Flexion gehabt haben: Sing. āren, ārems, [2]) ārme, āren; Plur. ārme, ārme, ārmen, ārme. Späterhin wurden die unbetonten e sämtlich synkopiert, wobei bei neu auslautendem rm abermals Svarabhakti eintrat; doch wurde diesmal das m nicht in n verwandelt. Schließlich ist dann bei den Substantiven auf rm das rm der obliquen Kasus auch in die ursprünglich endungslosen Formen eingedrungen und hat hier das lautgesetzliche rn verdrängt. Aus alledem aber geht hervor, daß auch beim Eintritt dieser Dehnung das ungedeckte e am Wortende noch existiert haben muß. Denn sonst hätte bei den Substantiven auf -arm in sämtlichen Formen außer dem Dativ Pluralis (und allenfalls auch dem Genitiv Singularis) -āren bezw. später -ārn eintreten müssen; und daß von diesen beiden Kasus aus das m wider in's ganze Paradigma eingedrungen sei, ist doch kaum anzunehmen. Somit ergibt sich auch bei dieser vierten Gruppe als terminus ante quem für den Eintritt der Dehnung die Synkopierung der kurzen offenen Ultima.

---

1) Dieses barn < ahd. * barn scheint allerdings von ahd. barno Krippe zu trennen (vgl. Kluge, Et. Wb.[6] s. v. Barn) und eher mit englischem barn Scheuer identisch zu sein. — Die Etymologie v. Schmid's (Schwäb. Wb. S. 44), der das Wort zum Stamme bër- „tragen" stellt, leuchtet mir in diesem Falle mehr ein, als Kluge's Herleitung von bar- Gerste.

2) Oder ārens? Vgl. oben S. 16, Anm. 1.

Digitized by Google

Aus der Verkehrssprache stammen wohl ungedehnte Formen wie lèrmă lärmen, erml Ärmel u. s. w.

Als letzter vereinzelter Fall wäre schließlich noch zu erwähnen: ẽm m. Bienenstock, f. Biene (< mhd. imbe), wo die Dehnung jedenfalls später als die Diphthongierung der mhd. Längen sein muß. Doch zieht man dieses Beispiel richtiger zu der Dehnung vor einfacher Konsonanz bezw. Geminata, die später einmal im Zusammenhang behandelt werden soll; ich gehe daher hier nicht weiter darauf ein.

* * *

Suchen wir nun, nachdem wir uns bisher im Wesentlichen auf die Konstatierung der Thatsachen beschränkt haben, nach einer Erklärung der im Vorstehnden behandelten Erscheinungen.

Vor allem ist zu beachten, daß in der Mehrzahl der Fälle der dem gedehnten Vokal zunächst stehnde erste Komponent der betreffenden Doppelkonsonanz geschwunden ist; so namentlich stets n, das allerdings dafür in der Nasalierung des Vokals seine Spur hinterlassen hat. Man darf sich dadurch aber nicht verleiten lassen, hier von einer Ersatz-Dehnung in dem Sinne zu reden, als ob von vorn herein der Konsonant gänzlich geschwunden und dafür der vorhergehnde Vokal gedehnt worden wäre;[1]) denn dann wären die immerhin auch nicht seltenen Fälle nicht zu erklären, wo das h oder r nach dem gedehnten Vokal erhalten geblieben ist.[2])

Wir haben uns also nach einer andern Lösung des Rätsels umzusehen.

---

1) Ich selbst bin früher (vgl. Blätter des Schwäbischen Albvereins X, 76) in diesen Irrtum verfallen, indem ich annahm, daß der lautgesetzlich überall geschwundene Konsonant später in gewissen Fällen aus der Verkehrssprache oder den Nachbar-Mundarten wieder eingedrungen sei. Ich habe dabei übersehen, daß die Erhaltung des Konsonanten neben dem gedehnten Vokal dann doch irgendwo lautgesetzlich begründet sein müßte. Zudem machen schon die Fälle mit rm, rn, wo das r sogar Svarabhakti-Vokal entwickelt hat, eine solche Annahme unmöglich.

2) Auch Bopp (Der Vokalismus des Schwäb. in d. Ma. v. Münsingen S. 35), der meines Wissens hier zuerst von Ersatz-Dehnung gesprochen hat, ist diese Schwierigkeit keineswegs entgangen, ohne daß er sie indes zu beseitigen versucht hätte.

Digitized by Google

In unserer Mundart muß früher einmal das Lautgesetz gegolten haben, daß bei mehrfacher Konsonanz der erste (bezw. erste und zweite) Komponent Fortis war, während der letzte sowohl Lenis als Fortis sein konnte. Nun scheint aber in gewissen Fällen der erste Konsonant zwar nicht sich dem zweiten assimiliert, aber doch eine Vorstufe der Assimilation betreten zu haben, indem er nämlich zur Lenis abgeschwächt wurde. Und als Ersatz für eine derartige Abschwächung ist, wie ich glaube, die Dehnung des vorhergehnden Vokals anzusehen, so daß wir also doch von einer Ersatzdehnung zu sprechen berechtigt wären. Der vollständige Schwund der so entstandenen Lenis aber wird da, wo er vorkommt, erst sekundär und wahrscheinlich bedeutend später eingetreten sein. [1]) Wir haben demnach beispielsweise folgende Entwicklungsreihen anzunehmen: ganns > gāns > gôns > gõs; winnter > winter > weinter > wēiter > wāēdr; durrst [2]) > dürst > dûst > dûšd; garrn > gārn > gāren [3]) > gârn.

Schließlich bleibt noch zu untersuchen, ob sich vielleicht schon mit den heutigen Hilfsmitteln [4]) etwas über die Herkunft der besprochenen Dehnungs-Vorgänge ermitteln läßt.

---

1) Eine Reihe interessanter Parallelen bietet das Nordische. Wir finden dort bei ns, sekundär entstandenem nk, nl und nr, genau wie in unserer Mundart, Schwund des n und Dehnung des Vokals: z. B. an. gós Gans, ósk Wunsch (< * wunsko), Háke Eigenn. (< * Hanke < * Haneke), Ale Eigenn. (< * Anle < * Anele), *Þ*óre (< * *Þ*onre) dem Donner (-Gott); bei ht Schwund des h, Dehnung des Vokals und meist auch des nachfolgenden Konsonanten: z. B. an. nótt Nacht, átta 8, réttr recht, dóter Tochter, sót Sucht; bei mp. nt, ursprünglichem nk und rs Schwund des m, n, r und Dehnung des folgenden Konsonanten: z. B. an. kapp Kampf, vetr Winter, (< * vettr), drekka trinken, foss Fall (< fors) u. s. w.

2) Konsequenter Weise müßte ich eigentlich durrsst schreiben; der Einfachheit halber bezeichne ich indes bei Spiranten und Liquiden die Fortis nur da, wo es die Deutlichkeit unbedingt erfordert.

3) Vgl. oben S. 22.

4) Durch Fischer's Atlas, und für ein kleineres Gebiet im SW. noch besonders durch Haag's Karte, sind wir ja in Schwaben in dieser Hinsicht bedeutend günstiger gestellt als irgendwo sonst im deutschen Sprachgebiet. Aber trotz alledem bedarf es gerade zu derartigen Untersuchungen noch weit genauerer

Digitized by Google

Bei n + Spirans dürfen wir annehmen, daß die Dehnung am früheſten da aufgetreten iſt, wo das neu gedehnte a noch die Schickſale von ahd. â geteilt hat; denn bei a hat ſich urſprüngliche Länge und Kürze früher als bei den übrigen Vokalen auch qualitativ differenziert.[1]) In dem Gebiet alſo, das ſich nach Fiſcher's Karte 4 von der Hornberger Gegend im Weſten nach Oſten zu über Kaufbeuren hinaus bis an den Lech, und vom Bregenzer Wald im Süden bis nach Geislingen a. d. St. im Norden erſtreckt, muß die Heimat der Dehnung vor n + Spirans geſucht werden; vermutlich liegt ſie im württembergiſchen Oberſchwaben, das ſo ziemlich die Mitte einnimmt. Oſtdorf liegt nahe der Nordweſtgrenze des ſoeben beſchriebenen Rayons;[2]) und die gās-Enklave bei Ebingen weiſt darauf hin, daß in unſerer Gegend die Dehnung erſt unmittelbar vor der Überflutung durch die â-Trübungs-Welle eingetreten iſt, wobei jene Enklave noch eine Inſel ohne Dehnung vor n + Spirans gebildet haben wird.

Die Dehnung vor Naſal + Tenuis wird wohl von den Gebieten ausgegangen ſein, wo auch vor einfacher Tenuis, nicht bloß vor Affrikata,[3]) ſämtliche Vokale (nicht bloß a und ſeine Um-

---

dialektgeographiſcher Aufnahmen, wenn ſie zu einem einigermaßen befriedigenden Reſultate führen ſollen.

1) Daraus erklärt ſich ſehr einfach der in einigen Gegenden vorkommende Plural gāĩs neben dem Singular gās, den Fiſcher (Geogr. S. 23, Anm. 2) nicht zu erklären wagt: die Diphthongierung des ê fällt eben ſpäter als die Dehnung, während a und â bei Eintritt der letzteren in den betreffenden Gebieten bereits differenziert waren.

2) Es iſt jedoch zu beachten, daß gōs durch ſpätere Wortverdrängung nicht unbedeutende Einbuße an Terrain erlitten zu haben ſcheint; denn z. B. in unſern Nachbardörfern Geislingen, Erlaheim und Owingen ſteht höf neben gās, ebenſo nach Nordoſten zu noch in Sebaſtiansweiler. Das Gebiet der früheren Dehnung muß ſich alſo nach dieſer Richtung hin ziemlich weiter erſtreckt haben, als dies Fiſcher's Karte 4, die nur die Grenzen für ‚Gans' gibt, vermuten läßt. — Andererſeits ſcheint die Dehnung von n + Spirans im Südweſten im Ganzen weniger verbreitet zu ſein, als man gemeinhin annimmt. Haag's Karte (vgl. auch im Text S. 52) lehrt uns ſüdlich der oberen Donau, um Engen herum, ein Gebiet mit ungedehntem zins u. ſ. w. kennen, von dem ſich auf Fiſcher's Karte 5 keinerlei Andeutung findet.

3) Das Gebiet, wo die Dehnung von i und u vor Naſal + Affrikata vor

Digitized by Google

laute) so zeitig gedehnt worden sind, daß sie noch die Entwickelung der alten Längen (außer â) mitgemacht haben. Diese Voraussetzungen treffen zu auf zwei räumlich getrennte Bezirke: erstens einen nördlichen, der ganz in's Oberamt Balingen fällt und dem im Nordwesten Ostdorf als Insel vorgelagert ist; zweitens einen südlichen um Spaichingen herum, den Haag nach einem Nebenfluß der Donau „Elta" getauft hat. Diese beiden Bezirke bilden natürlich sprachgeschichtlich eine Einheit [1]) und haben wahrscheinlich früher einmal auch geographisch zusammengehangen; sie wird man als die Brennpunkte des Gebiets bezeichnen dürfen, innerhalb dessen überhaupt Vokaldehnung vor Nasal + Tenuis eingetreten ist.

Mehr nordwestlich, etwa in der Gegend von Sulz a. N., scheint dagegen das Zentrum der Dehnung vor Nasal + Liquida zu liegen. In ursächlichem Zusammenhang damit wird man für das betreffende Gebiet nach Nasalen und Liquidis frühzeitige Synkopierung unbetonter offener Kürze auch nach kurzer Stammsilbe [2]) anzunehmen haben; denn die Entwickelungsreihe lautet doch wohl etwa: duneron > dunnron > dūnron > dounron > dāōră.

Was die Dehnung vor hs, ht anbelangt, so kann man vermuten, daß dem Herde derselben solche Orte am nächsten liegen, wo auch vor anderer als gutturaler Spirans + t der Vokal etwas

---

den Eintritt der Diphthongierung fiel, muß viel größer gewesen sein, als es heute den Anschein hat. Spuren dieser weiteren Ausdehnung liegen vor z. B. in Münsingen (Bopp 39, 28: graotsa; 39, 25: maokəlesbrao), Reutlingen (Wagner 123, 12: fãõds; 13: ǵrãõdsə; 16: mãõǵəlesbrãõ; daneben auffallenderweise 79, 9: ʿẽgə hinken), Horb (Kauffmann § 29: māōkəlisprāō.) Die Dehnung vor Affrikata muß der vor einfacher Tenuis zeitlich vorangegangen sein; daher z. B. in Münsingen khébet (Bopp 38, 12) u. s. f.

1) Dies findet auch Bohnenberger (Alemannia XXIV, 29) sehr wahrscheinlich. Aber mit der Entdeckung der „gemeinschaftlichen" — das soll doch wohl heißen: in beiden Gebieten diphthongierten — Formen, die Bohnenberger zum Erweis der Einheit für nötig zu halten scheint, dürfte es kaum so rasch gehn. Denn in einer Gegend, in der z. B. mhd. gesîn als ksĩĩ erhalten geblieben ist, kann auch ein sekundär gedehntes * trīnchen, * wīnter nur als trĩĩkə, wĩĩtər erscheinen; und andererseits in einer Mundart, in der z. B. mhd. zwêne zu zwẽ geworden ist, darf man auch für sekundäres * dēnchen, *ēnt nichts anderes als dẽga, ẽd erwarten.

2) Vgl. oben S. 14, Anm. 2.

Digitized by Google

häufiger gedehnt wird;[1]) so unter denen, deren Mundart bereits bearbeitet ist, vor allem Münsingen[2]) und vielleicht auch Reutlingen.[3]) — Von der Dehnung vor r + Dental läßt sich sagen, daß sie wahrscheinlich aus dem Norden oder Nordosten zu uns gekommen ist, da sich ihr ja die Vokale i und u nach Südwesten hin bald zu entziehen beginnen.[4]) Es muß unter diesen Umständen die Frage vorläufig offen bleiben, ob die in der dritten Gruppe zusammengefaßten Dehnungsvorgänge einheitlicher Herkunft sind.

Bestimmt zu verneinen ist dies bei der vierten Gruppe. Die Dehnung des a vor rm haben wir als den äußersten Ausläufer der „baar-hegauischen" (s. Haag l. c. S. 54) Dehnung vor r + Labial zu betrachten; die Nordgrenze von árm u. s. w. läuft hart an Ostdorf vorbei. Während also diese Erscheinung aus dem Süden stammt, weist bei der Dehnung vor rn der Umstand auf nördliche (bzw. nordwestliche) Herkunft hin, daß in unsern nördlichen Nachbardörfern[5]) nicht, wie in Ostdorf, bloß a, sondern auch andere Vokale

1) Aus unserer Mundart wüßte ich an derartigen Fällen nur anzuführen: grúšd m. Gerümpel und grúšdă f. Kruste. Doch kommen bei beiden Beispielen daneben, obgleich seltener, auch die ungedehnten Formen vor, besonders in den Derivaten des ersten: z. B. grušdă (auch grušdrš) herumstöbern. grušdăde f. Gerümpel.

2) S. Bopp, D. Vokalismus d. Schwäb. in d. Ma. v. Münsingen S. 32, 26 ff.

3) Vgl. Wagner 36,20: cîfd; 66,7: grûšd; 70,40: môšd.

4) Man wird doch wohl annehmen dürfen, daß die Dehnung vor dieser Doppelkonsonanz uns bei sämtlichen Vokalen auf dem gleichen Wege zugekommen ist. Daher ist es vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus schwerlich richtig, wenn Haag (Die Maa. des oberen Neckar- und Donaulandes S. 53) für die „r-Dehnung" ganz allgemein den Satz aufstellt: „aus Süden Dehnung der offenen, aus Norden der geschlossenen Vokale." Einmal nämlich kann die Dehnung bei a, ë, o weiter nach Süden vorgedrungen sein, als bei e. i, u. Vor allem aber braucht z. B. die Dehnung des a in bart in Schwenningen und Ostdorf durchaus nicht notwendig gleicher Herkunft zu sein: duo si faciunt idem, non est idem, heißt es auch im Sprachleben.

5) In Erlaheim und Owingen werden vor rn sämtliche Vokale gedehnt; also z. B. gẽãn gern, šdĩnă Stirn (daneben allerdings hirn Hirn, vielleicht ein Lehnwort), hõãn Horn. Großelfingen und Steinhofen dagegen dehnen außer a nur i und u: also z. B. šdírnă Stirn, hírn Hirn, dúrn Turm, aber gean

Digitized by Google

dieſer Dehnung unterliegen. Ob im Hinblick darauf die Dehnung des a vor rn hiſtoriſch vielleicht zu der in dritten Gruppe untergebrachten Dehnung vor r + Dental gehört, wage ich nicht zu entſcheiden. [1])

Faſſen wir nunmehr die Ergebniſſe der vorſtehnden Unterſuchung zuſammen, ſo können wir die Vokaldehnung vor mehrfacher Konſonanz charakteriſieren als eine Erſatzdehnung, die, je nach den einzelnen Konſonanzen, verſchiedene Verbreitungsherde hat und in deſto beſchränkterem Umfange eintritt, je weiter ſie ſich von dieſen Ausgangspunkten entfernt.

2. Der indogermaniſche Stamm (s)quet „ſchallen."

Dieſer Stamm, der im Germaniſchen als hweþ: haþ bzw. sweþ [2]): skaþ erſcheint, liegt vor in folgenden Wörtern unſerer Mundart:

---

gern, hoan Horn. — Ebenſo wie in den beiden zuletzt genannten Orten liegen die Verhältniſſe in Sebaſtiansweiler, das trotz O.A.-Beſchr. Rottenburg² I, 94, 16 auch hírn Hirn, dúrn Turm hat.

1) Die Beurteilung der Sachlage iſt hier dadurch ſehr erſchwert, daß Fiſcher's Karte 18 leider eine Grenze garn-gārn vermiſſen läßt, mit der Grenze garn-gārə iſt im vorliegenden Falle nichts anzufangen. — Zu erwägen bleibt übrigens auch, ob nicht vielleicht doch ſämtliche „r-Dehnungen" ſchließlich einheitlichen Urſprungs ſind. Man hätte dann anzunehmen, daß ihre gemeinſchaftliche Heimat in einer Gegend liegt, wo, wie in Baſel-Stadt (vgl. Hoffmann § 93, 2) vor r unter allen Umſtänden Vokaldehnung eingetreten iſt, und daß ſich die einzelnen Dehnungs-Erſcheinungen von dort aus auf verſchiedenen, von einander getrennten Wegen weiter verbreitet haben.

2) Vgl. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 129, 6, a. Die diesbezüglichen Aufſtellungen bei Noreen, Abr. d. urgerm. Lautlehre § 48, B, 1 und Kluge in Paul's Grdr. ² S. 384 (§ 67) ſind dahin zu erweitern, daß auch in der anlautenden Konſonantengruppe skw der interkonſonantiſche Guttural im Germaniſchen ſchwindet. Doch ſcheint — angeſichts des ſchwed.-dial. skwella ‚widerhallen' (bei Noreen, l. c. S. 205, 13) — dieſer Schwund nicht gemeingermaniſch, jedenfalls aber ſpäter zu ſein als der des u vor idg. o, da idg. squo im Germaniſchen als ska (nicht swa) erſcheint. Die urſprünglichen Verhältniſſe ſchimmern noch durch in dem Nebeneinanderſtehn von nhd. ‚Schwertel' < ahd. swërtala (ſ. Kluge, Et. Wb.⁶ s. v.) und oſtdorfiſch šárdl f. < ahd. *scartala: hier liegt germ. *skard- < idg. *squordh-, dort germ. *swerd- < idg. *squerdh- zu Grunde.

Digitized by Google

1) ohne präfigiertes s[1]):

fṛdhêadlă widerhallen; in gleicher Bedeutung auch reflexiv: se fṛdhêadlă. Als ahd. Form ist vorauszusetzen *far-ant-hëdalôn; der Schwund des w ist aus der idg. o-Stufe übertragen.[2]) Das erste Präfix fṛ bleibt auch gelegentlich weg, wenn z. B. der unten im Haus befindliche von einem Geräusch im Oberstock sagt: s hòd ganz ra-dhêadlăd.

gheală gellend rufen, singen und dergl. Das Verbum wird schwach flektiert: Part. Prät. ghealăd; ob demnach ein ahd. *ga-hëllôn zu Grunde liegt, oder etwa das ahd. starke Verbum hëllan später zur schwachen Konjugation übergetreten ist, muß dahingestellt bleiben. — Ahd. hëll- ist durch Assimilation[3]) aus germ. *hedl- hervorgegangen; germ. d für þ erklärt sich nach Verner's Gesetz.

hál m. Widerhall < ahd. hal(l).

heal hell < ahd. hël(l), mit demselben Bedeutungswandel wie in der Schriftsprache.[4])

pfidṛá in unterdrücktes Lachen ausbrechen < ahd. *phutiren[5]) < germ. *pudrjan. Als indogermanischer Stamm ist bei diesem Worte *guet vorauszusetzen;[6]) der labialisierte Velar hat im

1) Vgl. Noreen, Abr. d. urgerm. Lautl. § 57, Kluge in Paul's Grdr.[2] S. 371.

2) Vgl. Noreen, l. c. § 41; Kluge in Paul's Grdr.[2] S. 378 f.

3) Vgl. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 127, B, 1; Kluge in Pauls Grdr.[2] S. 382.

4) Vgl. Kluge, Et. Wb.[6] s. v. Ein Beispiel für den umgekehrten Fall, Bedeutungs-Übertragung vom Gesicht auf das Gehör, bietet unsere Mundart in dem Adjektiv glizig ‚glitzernd', das daneben auch ‚schrill' bedeutet: z. B. glizig šwèză mit schriller Stimme sprechen.

5) Ich nehme in der Stammsilbe altes u (nicht i) an im Hinblick auf das ostfränkische kudere ‚lachen' (s. Heilig, Gramm. d. ostfr. Ma. d. Taubergr. § 65).

6) Daß im Indogermanischen gelegentlich Tenuis und Media wechseln, ist eine anerkannte Thatsache (vgl. Brugmann, Grdr.[2] I, § 701, Noreen, l. c. § 49), und es ist nicht abzusehen, warum diese Erscheinung auf den Wurzelauslaut beschränkt sein soll. Eine Erklärung wage ich vorläufig nicht zu geben.

Digitized by Google

Germanischen in der Schwundstufe ein u entwickelt und ist dann selbst zum Labial geworden. [1])

2) mit präfigiertem s:

šèl[2]) f. Schelle; dazu šèlă swv. schellen, sowie (ros-)gšèl n. der mit Glöckchen besetzte Riemen am Pferdegeschirr.

šol[3]) m. in dem Ausdruck: ĕn šolă nouslaxă hell auflachen. Wegen der Schwundstufe skoþ s. o. unter pfidră.

šèdră einen hellen, dünnen Mißton von sich geben (z. B. von zersprungenem Geschirr) < mhd. * schäteren < ahd. *scatiren [4]).

šwèza schwatzen, sprechen[5]) (ohne die geringschätzige Nebenbedeutung der Schriftsprache.) Als germanische Grundform ist anzusetzen *swadnón (der eigentlich nur den Formen der e-Stufe zukommende Anlaut sw ist hier durch Ausgleichung in eine solche der idg. o-Stufe eingedrungen); daraus entstand durch progressive Assimilation[6]) swattôn > ahd. *swatzôn. Dieses Verbum muß, wie der sekundäre a-Umlaut beweist, in ahd. Zeit, und zwar erst während der zweiten Umlautsperiode, von der II. zur I. schwachen Konjugation übergetreten sein; es entwickelte sich demnach *swatzôn > swatzjan > mhd. swätzen > šwèză (Part. Prät. gšwèzd).

---

1) Vgl. Noreen, l. c. § 42, 2; Kluge in Pauls Grdr.² S. 375.

2) Das è (statt ea) scheint aus der Verkehrssprache zu stammen; in Großelfingen und Steinhofen findet sich noch die lautgesetzlich auch in Ostdorf zu erwartende Form šeală — gšealăd u. s. f.

3) Dieses šol ist etymologisch jedenfalls zu trennen von šolă (Plur.) Schneeklumpen an den Stiefeln.

4) Holl. schateren entspricht der Bedeutung nach ziemlich genau unserem šèdră; in lautlicher Hinsicht macht allerdings der Dental Schwierigkeiten, aber die beiden Wörter gehören dennoch gewiß zusammen. Vielleicht läßt sich die scheinbare Unregelmäßigkeit vom Standpunkt der niederdeutschen Dialekte aus erklären.

5) Der Bedeutungs-Übergang von „Geräusch machen" zu „sprechen" kommt auch anderwärts, besonders im Slavischen, vor: vgl. z. B. russ. goworitĭ ‚sprechen' mit asl. goworŭ ‚Geräusch, Lärm'. — Möglicherweise gehört zu unserem Stamm auch got. qiþan; wegen des Anlauts s. o. unter pfidră.

6) Vgl. Noreen, l. c. § 44, 2; Streitberg, l. c. § 127, A, 1, b.

Digitized by Google

3. Ahd. „gucken".

Das entsprechende Wort unserer Mundart ist: gugä (Part. Prät. gugäd) neugierig schauen, blicken, hinsehen, nachsehen, gucken (ohne den scherzhaften Beigeschmack des schriftsprachlichen Wortes). Beispiele für die Anwendung sind: was gugẽšd äsó? ‚was machst du für Augen?' gug ao rêaxd! ‚sieh doch recht hin!' sagt man zu einem, der z. B. etwas falsch liest; i wil gãõ gugä ‚ich will gleich nachsehen'.

Kluge[1]) meint, das Wort fehle dem Ahd., und sein Ursprung sei dunkel. Ich denke aber, es ist einfach ahd. gucchôn ‚kukuk rufen'[2]) < germ. *guknōn. Wohl jeder hat schon beobachtet, wie Kinder in dunkle Räume, Höhlen und dergl. ihr „kukuk" hineinrufen; hieraus wird sich die heutige Bedeutung entwickelt haben. Eine Analogie hiezu bietet das Englische, wo to peep[3]) zunächst to chirp, dann aber auch to look pryingly bedeutet.

4. Die Partikel ao beim Imperativ.

Der Imperativ mit folgendem ao ‚auch' (< mhd. ouch) dient in unserer Mundart zum Ausdruck der höflichen Bitte; weitschweifigere Phrasen, wie z. B. sei ao so guod ond . . ., kommen zwischen Einheimischen, selbst zwischen Kindern und Eltern, kaum vor. Es heißt also z. B.: kom ao gšwend rá! kom ao dô rã! gaŋ ao äweag! gib mr ao dãẽ measṛ! u. s. f. In all diese Beispiele würde durch die Weglassung des ao im allgemeinen ein unhöflicher Ton hineinkommen; nur zwischen Eltern und Kindern, sehr guten Freunden oder dergl. kann die Partikel ohne Verstoß gegen die Etikette wegbleiben.

Die Entstehung dieser Ausdrucksweise hat man sich wohl folgendermaßen zu denken: Wenn ich zu jemand sage: „thue auch dies!" so deute ich damit an, daß ich von dem Betreffenden nicht erwarte, daß er ausschließlich darauf bedacht sei, meinen Wünschen nachzukommen; vielmehr ersuche ich ihn nur, unter anderem auch mein Begehren zu erfüllen. Ohne Zweifel ist dies bescheidener

1) Et. Wb.[6] s. v.
2) S. Braune, Ahd. Lesebuch[3] S. 194 b.
3) Vgl. Kluge-Lutz, Engl. Et. s. v.

Digitized by Google

und höflicher, als wenn ich mich darauf beschränke, ihm einfach meinen Wunsch kund zu thun.

5. Konjugierte Konjunktionen.

Ein Anlauf zu dieser Erscheinung [1]) findet sich auch in unserer Mundart. Wenn nämlich in Nebensätzen, die durch aeb ob, bis (bzw. bis dás) bis, dás daß, mô wo, wen wenn, wie wie eingeleitet werden, das Verbum in der 1. Pers. Plur. und das Personal-Pronomen in der betonten (absoluten) Form mier steht, so erhalten die genannten Konjunktionen, ebenso wie das Verbum, [2]) ein e hinten angesetzt. Also z. B.: aebe mier gaṇe ob wir gehn; bíse (bzw. bis dáse) mier kome bis wir kommen; wene mier hede wenn wir hätten; wiene mier gsẽā hêbe als wir sahen u. s. f. Dagegen wenn kein Nachdruck auf dem Pronomen liegt: aeb mṛ gaṇe; bis (bzw. bis da(s) mṛ kome; we(n) mṛ hede; wie mṛ gsẽā hêbe. Vor andern Verbalformen als der 1. Plur. kommen konjugierte Konjunktionen niemals vor.

6. „Sechzig" = sehr viele.

In neuester Zeit beginnt in unserem Dorf eine merkwürdige Ausdrucksweise für „sehr viele, in Menge" üblich zu werden, in dem in diesem Sinne das Zahlwort sèxzig, dem gezählten Gegenstand nachgestellt, gebraucht wird. Also z. B.: leid sèxzíg Leute genug; drāẽpf sèxzíg Trümpfe in Menge; ebenso nach kollektiven Singularen: geald sèxzíg Geld in Masse; blaz sèxzig Platz genug. Wem fiele dabei nicht das in ähnlicher Weise gebrauchte lateinische sescenti 600 ein?

Daß die Redensart von draußen importiert ist, lehrt schon die Form sèxzíg, im Gegensatz zu dem einheimischen, sonst noch durchaus gebräuchlichen sêaxzg. Als nächster Ausgangspunkt dieses äußersten Ausläufers der uralten Sexagesimalrechnung [3]) ist die

1) Vgl. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft S. 379.

2) Bekanntlich ist in unserer Mundart in der 1. Pers. Plur. die Konjunktiv-Form auch in den Indikativ eingedrungen.

3) Vgl. Brugmann, Grdr. II, S. 496.

Digitized by Google

Garnison Stuttgart zu betrachten; denn der Ausdruck ist mir bis jetzt hauptsächlich bei Burschen begegnet, die in letzter Zeit dort gedient haben. Aber wie kommt die Soldatensprache zu dieser seltsamen Antiquität? Bei Horn[1]) finde ich darüber nichts.

7. Vokalkürzung in Kompositis.

Haag[2]) erwähnt als Eigentümlichkeit der Schwenninger Mundart die Kürzung des langen Vokals der Tonsilbe in Kompositis, bei welchen einfache Lenis zwischen die Vokale der beiden Bestandteile tritt. Von den von Haag angeführten Beispielen trifft für Ostdorf nur das eine bófeŋg[3]) < mhd. buoch-vinche zu. Dagegen scheinen mir aus dem Bereich unserer Mundart zwei Doppelnamen hierher zu gehören, bei denen gerade in der Tonsilbe die sonst bei uns eingetretene Diphthongierung alter Länge unterblieben ist; ich meine die Rufnamen Mibèrbl (Marie Barbara), Mikèdr (Marie Katharine), Mirósl (Marie Rosine) neben Amei (Anna Marie); ferner Efrósl (Eva Rosine[4]), neben einfachem Aef. Da in bòfeŋg doch wohl Monophthongierung des ahd. Diphtongs (nicht Erhaltung des urgermanischen Monophthongs) vorliegt, so wird sich fragen, ob die einfache Länge in den obigen Namen nicht ebenfalls erst sekundär aus ei bzw. ae hervorgegangen ist.

Nachtrag zu S. 16, 7.

Bei mēds wird doch auch Ausgleichung anzunehmen sein; denn der Nom. Sing. hat vermutlich *menndisc gelautet, alle übrigen Kasus dagegen *mentscen.

1) Die deutsche Soldatensprache. Gießen 1899.

2) Die Maa d. oberen Neckar- and Donaulandes S. 20 f.

3) Vgl. oben S. 13 Anm. 2. Die Kürzung ist demnach bei uns nur bis zu einfacher Länge, nicht, wie in Schwenningen, bis zu einfacher Kürze vorgeschritten.

4) In den hiesigen alten Taufbüchern ist Kontamination dieses Doppelnamens mit dem einfachen Namen Euphrosyne eingetreten, so daß z. B. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast durchweg Euphrosyne geschrieben wird.

Digitized by Google

J 414

Digitized by Google

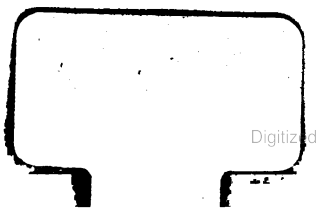
Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google